

## Die Engel im Kreißaal

Diese Woche geht eine Ära zu Ende: Die Münchner Hebammenschule schließt nach 244 Jahren. Mehr als ein Jahrhundert war sie an der Maistraße. Vier Schülerinnen des letzten Ausbildungsjahrganges erklären, was diesen Beruf so besonders macht.

VON SOPHIA OBERHUBER  
UND TIANA ZORIC

Mehr als 100 Jahre war das historische Gebäude an der Maistraße 11 das Zuhause der Hebammenschule zusammen mit der Universitäts-Frauenklinik. Jedes Jahr wurden dort etwa 2500 Babys geboren. Statt Kinderschreien hallt nun jeder Schritt durch die Gänge der ehemaligen Geburtsabteilung. Die OP-Säle sind fast leer – bis auf ein paar Schränke und eine ausgediente Badewanne erinnert nichts mehr daran, dass hier einmal Babys zur Welt kamen. Es sind die letzten Tage der Hebammenschule in der Isarvorstadt. Die Frauenklinik zog bereits im Juni aus.

Als Katharina Reinheckel, Franziska Graf, Luisa Röhr und Franziska Mayr ihre Ausbildungen zur Hebamme antraten, ahnten nicht, dass sie der letzte Jahrgang sein würden, den die Hebammenschule an der Maistraße hervorbringt. Denn seit Herbst 2019 wird die Hebamme-Kunde nicht mehr als Ausbildung angeboten, sondern nur noch als Studium.

### Franziska Graf

Eigentlich wollte Franziska Graf in Erlangen den Beruf der Hebamme erlernen – weg aus München und damit der Stadt, in der sie aufgewachsen ist. Sie saß schon im Auto Richtung Franken. Dann klingelte das Handy. In der Hebammenschule an der Maistraße sei ein Platz frei geworden und sie nachgerückt. Graf zitterte sich durch einen Anruf mit der Schulleitung aus München, überlegte – und kehrte schließlich wieder um. Drei Jahre später sitzt sie auf der Sonnenterrasse der Frauenklinik an der Maistraße. Die mündlichen Abschlussprüfungen stehen bevor. Wenn Graf lacht – und das tut sie oft und herzlich –, bildet sich über ihrer Oberlippe eine kleine Falte. Die Münchnerin ist glücklich darüber, ihre Ausbildung in ihrer Heimatstadt absolviert zu haben.

„Es war schon sehr nervenaufreibend. Entweder man hat eine Resilienz entwickelt oder man ist zwischendurch komplett zugrunde gegangen. Die Arbeit im Kreißaal ist sehr herausfordernd“, erzählt Graf über ihre Schulzeit, in der sie und ihre Kolleginnen neben der theoretischen Ausbildung mehr als 40 Geburten begleitet haben. Trotz der Herausforderungen schwärmt sie von ihrem zukünftigen Beruf: „Das Schönste an einer Geburt ist, wenn die Frau eins mit ihrem Körper ist. Sie schaltet den Verstand aus und tut nur das, was ihr in dem Moment gut tut. Sie ist einfach nur.“

Trotz der vielen schönen Erlebnisse sieht sie auch negative Seiten an ihrem Beruf. „Als Angestellte in einer Klinik verdient man wenig und arbeitet sich gleichzeitig auf. Und in die Freiberuflichkeit zu gehen, ist mit viel Aufwand verbunden.“ Graf hat sich für die nahe Zukunft für Letzteres entschieden. Sie wird zwar selbstständig tätig sein, aber mit anderen Hebammen in einer Gemeinschaft arbeiten. So minimiere sich für alle das Haftungsrisiko. Die viel diskutierte Haftpflichtversicherung kostete pro Jahr etwa 10000 Euro. Rund 85 Prozent könnten aber im Nachhinein – wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt sind – durch Ausgleichszahlungen der Krankenkassen zurückerstattet werden.

Ursprünglich wollte Graf Schauspielerin werden und hatte sich deshalb an verschiedenen Schulen beworben. Weiter als in die zweite Runde der Castings kam sie aber nie. „Irgendwann habe ich gemerkt, dass ich dafür vielleicht einfach nicht geeignet bin“, sagt die 24-Jährige, die in ihrer Freizeit auch heute noch auf der Bühne steht. Es war also Umdenken angesagt:



Vom Blick in den Garten der Klinik, hier ein Bild aus den Anfangsjahren, schwärmten Ärzte, Mütter und auch Hebammen wie Franziska Graf, Franziska Mayr, Luisa Röhr und Katharina Reinheckel (von links). Die vier gehören zu den letzten Hebammenschülerinnen dort.

FOTOS: STAATLICHES BAUAMT MÜNCHEN 2, CATERINA HESS

„Ich wollte etwas mit Menschen, etwas Sinnvolles und etwas Essentielles machen. Wo ich etwas bewirken kann und wo es wichtig ist, dass ich in genau dem Moment vor Ort bin.“ Nach einem Praktikum im Kreißaal und auf der Wochenbettstation einer Klinik war die Entscheidung gefallen: Sie würde Hebamme werden.

Dass dem Beruf nun ein Studium vorausgesetzt wurde, bejagt Graf. Als Hebamme zu arbeiten, sei mit großer Verantwortung verbunden. Die Hebamme müsse entscheiden, wann sie einen Arzt hinzuziehen oder die Geburt in eine Klinik verlege.

### Franziska Mayr

An ihre erste Spontangeburt erinnert sich Franziska Mayr noch genau: „Es war der 12. Dezember 2018. Ich weiß noch den Namen und die Uhrzeit, nur das Gewicht habe ich mir nicht gemerkt.“ Der Gedanke an die Geburt bringt sie zum Lächeln. Das sei ein sehr emotionaler Moment in ihrer Ausbildung gewesen, sagt sie. Genau das sei es, was Mayr an ihrem Beruf so liebe.

„Es gibt so viele verschiedene Emotionen: Freude, Anstrengung, aber auch Trauer“, sagt sie. Frauen in genau diesen emotionalen Situationen zu begleiten, mache jede Geburt zu einer schönen Erfahrung.

Dass sie eines Tages Hebamme werden würde, war nicht von vorn herein klar. Nach ihrer mittleren Reife machte sie erst eine Ausbildung zur Medizinischen Fachangestellten, holte dann ihr Abitur nach und studierte Pflegewissenschaften.

„Ich wollte nicht von klein auf Hebamme werden“, sagt die 26-Jährige. In ihrem Studium war die Grenze zwischen Pflege und Geburtshilfe klar getrennt. Oftmals sagten die Professoren: „Hier ist die Grenze, das machen die Hebammen.“ Doch Mayr wollte weiter gehen. Wollte wissen, was Hebammen machen. Wie sie den werdenden Müttern helfen. Wie eine Geburt funktioniert. Sie brach ihr Studium ab.

„Das war der Lottotreffer meines Lebens“, sagt Mayr. Statt sich an mehreren Hebammenschulen zu bewerben, reichte sie ihre Unterlagen nur in der Maistraße ein. „Ich war ziemlich naiv zu glauben,

dass ich einfach so reinkomme“, sagt sie rückblickend. „Mir kam nie der Gedanke, dass ich mich noch woanders hätte bewerben sollen.“

Dass Hebamme-Kunde nun nur noch als Studium angeboten wird, sieht Mayr kritisch. „Bei meinem ersten Studium waren drei Institute für die Anliegen der Studierenden zuständig, doch bei Problemen hat sich keiner verantwortlich gefühlt und immer auf die anderen verwiesen.“ Ob dies auch bei der Hebamme-Kunde an der Katholischen Stiftungshochschule (KSH) der Fall sei, könne sie nicht einschätzen.

Die Ausbildung empfindet sie jedenfalls als den richtigen Weg in der Geburtshilfe. Denn das Besondere an der Maistraße war, dass Hebammenschule und Frauenklinik unter einem Dach waren. „Wir konnten immer eine Lehrhebamme rufen und die Geburt mit ihr gemeinsam durchführen, wenn wir uns unsicher waren“, sagt sie. Im Studium werde dies nicht mehr so einfach möglich sein, denn die Hebammenschülerinnen sind an verschiedenen Kliniken im Einsatz. „Viele Frauen

haben Probleme, nach der Geburt mit dem Erlebten umzugehen“, weiß Mayr. Traumabewältigung sei ein wichtiger Teil der Geburtshilfe. Vor allem dann, wenn doch nicht alles glatt läuft: „Es ist wichtig die Geburt mit der Mutter nachzubesprechen.“ Dann sei die Angst vor der nächsten Geburt nicht mehr so groß. „Doch oftmals fehlt dazu die Zeit“, sagt sie. An ihrem neuen Arbeitsplatz, einer Klinik außerhalb von München, gehöre dies jedoch zur Routine.

### Luisa Röhr

Für Luisa Röhr war die Ausbildung ein wahrgewordener Traum. Als sie elf Jahre alt war, beobachtete sie die Hebamme, die ihre Mutter bei deren Schwangerschaft begleitete. „Ich war bei fast allen Terminen mit dabei“, sagt die heute 22-Jährige. Röhr bekam hautnah mit, wie die Hebamme ihre Mutter bei ihrer Schwangerschaft unterstützte. Bei der Vor- und der Nachsorge, als auch bei der Geburt im Krankenhaus. Der Berufswunsch war gesetzt.

Oftmals, wenn sie mit anderen über ihren Ausbildungsort spricht, seien die Reaktionen ähnlich. „In der Maistraße wurde ich geboren“ oder „Ich kenne jemanden, der dort war“, höre sie dann häufig. „Jeder kennt die Maistraße“, sagt Mayr. Die Ausbildung in dem alten Gebäude sei eine tolle, aber auch intensive Zeit gewesen.

„Am eindrucksvollsten fand ich meine erste Wassergeburt“, erzählt Luisa Röhr. Die Frau brachte das Kind aus eigener Kraft zu Welt, ohne medikamentöse Unterstützung. „Ich war nur eine stille Begleitung.“ Sie ist noch immer beeindruckt von dem Erlebnis.

Es fasziniere sie, wie sich die Frauen während einer Geburt verändern. Die werdenden Mütter durchlaufen eine Art Metamorphose in den Geburtskliniken. „Meistens sind sie vor der Geburt entspannt oder etwas distanzierter, währenddessen oft ein bisschen aggressiv und am Ende einfach nur dankbar und erleichtert.“

„Das Besondere ist, dass man ein Paar dabei begleitet, wie es eine Familie wird“, sagt Röhr. Begleiten – das ist genau das, was sie nun tun will. Nach ihrer Ausbildung wird sie Familien vor und nach der Geburt beistehen. „Ich finde es spannend mich mit diesen Themen auseinander zu setzen“, sagt Röhr, „denn wir können viele Dinge schon im Vorhinein mit den werdenden Müttern besprechen.“ Doch das Risiko sei groß, wenn man sich als Hebamme selbstständig mache. Allein Berufshaftpflichtversicherung werde immer teurer, da immer mehr Menschen bei Geburts- oder Beratungsfehlern klagten.

### Katharina Reinheckel

Bei den ersten Geburten, die Katharina Reinheckel, 28, während ihrer Ausbildung begleiten durfte, hatte sie Tränen in den Augen. „Die meisten werdenden Mütter bekommen den besonderen Moment während der Geburt gar nicht mit. Aber die Hebamme“, sagt sie. „Wenn das Köpfchen schon so tief liegt, dass man weiß, dass die Frau die Geburt in wenigen Minuten geschafft hat. Das ist ein sehr zufriedenstellendes Gefühl.“

Reinheckel absolvierte zunächst eine Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten, dann studierte sie Ethnologie und Pädagogik. Ihre Bachelorarbeit schrieb sie über Multikulturalität im Kreißaal. Neben dem Studium jobbte die Münchnerin in Kliniken. Irgendwann kam dann die Erkenntnis: Der Beruf der Hebamme vereint all ihre Interessen.

Das Hebammen-Studium sieht die 28-Jährige teilweise kritisch. Zwar lerne man an einer Hochschule verstärkt den Umgang mit wissenschaftlichen Studien, aber man komme mehr von der Praxis ab. Und die sei als Hebamme von größter Bedeutung. „Es gibt manchmal einfach Dinge, die überraschend sind.“ Zum Beispiel wenn ein Kind eine Anpassungsstörung habe und plötzlich Schwierigkeiten beim Atmen bekomme, obwohl in den Voruntersuchungen alles gut war. In so einer Situation bräuchte man am besten vier Hände, erzählt sie. Reinheckel beobachtet einen Trend, den sie als eine Art Lifestyle bezeichnet. Vielleicht sei es nur ein „Münchner-Ding“, sagt sie. „Es gibt leider Frauen, die sich eine Geburt so vorstellen, dass alles mit Achtsamkeit und ‚den Wehenschmerz einfach wegatmen‘ funktioniert. Manche bekommen das auch so hin. Manche aber eben nicht. Und die setzen sich dann unter Druck.“

Eine Hebamme könne – neben ihrem Fachwissen – mit kleinen Dingen viel bewirken, sagt die junge Frau und lächelt dabei. Zum Beispiel bei Frauen, die ohne Partner gebären. Denen hält Reinheckel gerne die Hand oder massiert ihnen den Rücken.

## LEUTE DES TAGES

Die Basketballer des FC Bayern rufen zum Impfen auf. Bayern-Spieler **Paul Zipser** hat dafür am Dienstag die Intensivstation des Klinikums Schwabing besucht. Gemeinsam versuchen Mediziner und Pflegekräfte der Münchenklinik sowie die Leistungssportler, all jene Menschen zu erreichen, die sich bislang nicht für eine Impfung entschieden haben. „Sport und Medizin sind beides Bereiche, die ganz erheblich von der Covid-19-Pandemie getroffen wurden“, sagte der 2,03 Meter große Profisportler. So viele Monate sei kein Vereinstaining möglich gewesen, auch Spitzensportler erkrankten. Deshalb appellierte Zipser jetzt an die Menschen: „Bitte lasst euch impfen. Dann wird es für alle leichter.“ Zur Zeit lägen „schwerkranke Menschen mit schwersten Covid-Pneumonien“ auf seiner Station, erklärte Niklas Schneider, der gemeinsam mit seinem Oberarzt-Kollegen Jürgen Lärmer die Intensivstation der München Klinik Schwabing leitet. „Die Patienten sind teilweise sehr jung und haben keine Vorerkrankungen. Sie alle sind ungeimpft.“ Impfdurchbrüche kämen vor, „aber es sind eben viel, viel weniger und vor allem keine schweren Krankheitsverläufe.“



Paul Zipser, seit 2019 wieder im Basketball-Team des FC Bayern, wirbt fürs Impfen. Der 27-jährige Nationalspieler besuchte für die Aktion die Münchenklinik in Schwabing. FOTO: IMAGO

## 50 Jahre für die Kunst

Die Galeristin Margret Biedermann hat viele Münchner Künstler gefördert, Talente entdeckt und einmal für Beuys Streichfett besorgt

München – Joseph Beuys und die Margarine. Im Haus der Kunst wollte der Künstler 1968 seine berühmte Fettecke installieren. Dafür brauchte er 20 Packungen Margarine. Die Studentin der Kunstgeschichte Margret Biedermann wurde losgeschickt, das Streichfett zu besorgen. Es war Hochsommer und kein Lebensmittelladen in der Nähe. Als sie zurückkam, tropfte es schon aus ihrer Tüte – und auf dem Steinboden des Hauses floss die Kunst dann endgültig dahin. Das war ihre erste Begegnung mit dem damals propagierten „erweiterten Kunstbegriff“.

„Wir wussten ja gar nicht, was da plötzlich alles auf uns zukam“, sagt die Galeristin heute. Beuys, der in Düsseldorf gerade dabei war, die Akademie aus den Angeln zu heben. Hermann Nitsch, der Blut-Organ-Künstler. Warhol und all die noch unbekannteren Künstler der Pop-Art. Münchens Professoren dagegen verschanzten sich vor den revoltierenden Studenten. München war provinziell, „das muss man rückblickend wohl so nennen“, sagt Margret Biedermann. Kurz vor der Vernissage im Haus der Kunst gab es eine Bombendrohung.

Es gibt ein Foto von Stefan Moses aus diesen Tagen. Da sitzt Margret Biedermann, Minirock, um die Schultern gelegter Blazer, braver Seitenscheitel, auf der Treppe im Haus der Kunst. Vorne im Bild der junge Prinz Franz von Bayern. Auf der untersten Stufe Beuys mit Hut. Mittagspause während des Ausstellungsaufbaus, jeder hat eine Alufolie auf dem Schoß, „vermutlich mit Hähnchen aus dem nahen Wienerwald“.

„So genau erinnere ich mich nicht mehr“, sagt die Galeristin. Es ist ihre unaufgeregte, bescheidene Art, dass sie nicht viele Worte um berühmte Begegnungen verliert. Sie hat einfach immer ihr Ding gemacht. Jetzt steht sie in ihrer kleinen Galerie in der Barerstraße 44 und sortiert die Werke, die in die Jubiläumsausstellung kommen. Viel Platz ist nicht, sie muss die Bilder dicht hängen – aber 50 Jahre, mein Gott, das ist eine lange Zeit, da sollen schon

alle, die ihr wichtig sind, vorkommen. Es begann mit einer Ausstellung afrikanischer Plastiken. In der Druckerei ihres Vaters in der Isabellastraße 32 bekam sie zwei Räume. Sie beendete dann ihr Studium mit einer Dissertation über Ferdinand Kobell, für dessen Werkverzeichnis sie sich tief ins 18. Jahrhundert versenkte. Doch an der Uni blieben wollte sie nicht. „Ich wollte Kunst anfassen dürfen.“ Dass ihr Onkel der berühmte Kunstsammler

Walter Bareiss war, schadete da sicher nicht.

Bald konnte Biedermann dann eigene Räume in der Maximilianstraße 12 beziehen, Wohnung und Galerie zugleich. Sie machte alles allein, schnitt oft auch noch die Passepartouts für die Bilder, „und manchmal stand dann plötzlich ein Sammler vor der Tür.“ Es gab damals ein knappes Dutzend Galerien in der Straße, man organisierte einmal im Jahr gemeinsame Themenausstellungen. Bei den Vernissagen zogen Besucher in Grüppchen von Galerie zu Galerie, es herrschte ausgelassene Stimmung. Längst vorbei. Heute drängt viel Konkurrenz auf einen überhitzten Markt.

Biedermann zog in den Achtzigerjahren in die Maximilianstraße 25. War ihr Schwerpunkt anfangs noch auf Zeichnungen und Grafiken des 16. bis 19. Jahrhunderts gelegen, kamen bald Münchner Künstler wie die Simplicissimus-Zeichner Max Mayrhofer und Erich Schilling dazu, dann die klassische Moderne mit Mark Tobey, Wilhelm de Kooning, Tapiés, Dorazio. Eduardo Chillida besuchte sie mehrmals in San Sebastian. „Da stand man in seinem Garten vor dieser riesigen Stahlskulptur, und dann kommt so ein stiller kleiner Mann auf einen zu.“ Münchner Künstler wie Heinz Butz, Franz Hitzler, Siegfried Kaden hat Biedermann gefördert. „Sie ist sehr zurückhaltend, aber immer wahrnehmend“, schreibt Kaden zum Jubiläum.

Eine langjährige Freundschaft verband sie mit Zeitgenossen wie dem Münchner Bildhauer Toni Stadler, seinen Schülern Michael Croissant und Herbert Peters, und



Margret Biedermann in ihrer Galerie. Für die Jubiläumsausstellung zur Open Art hat sie 50 Werke aus 50 Jahren zusammengetragen. FOTO: ROBERT HAAS

MARTINA SCHERF